Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 59 (1979)

Heft: 10

Artikel: Sieben Handbreit Erde und ein Sarg : zu Josué de Castros "Geopolitik des Hungers"

Autor: Loetscher, Hugo

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-163552

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

HUGO LOETSCHER

Sieben Handbreit Erde und ein Sarg

Zu Josué de Castros «Geopolitik des Hungers»

«Wenn man sich die Weltkarte des Hungers ansieht und die Ursachen seiner regionalen Verbreitung untersucht, dann stellt man fest, dass der kollektive Hunger eindeutig ein soziales Phänomen ist, das durch mangelhafte Nutzung der natürlichen Möglichkeiten und Ressourcen oder durch eine schlechte Verteilung der Verbrauchsgüter hervorgerufen wird. Angesichts dieser Tatsachen kann man den Hunger nicht mehr als Naturereignis hinstellen, weil er mehr durch wirtschaftliche als durch geographische Faktoren bedingt ist. Die Wahrheit ist, und das lässt sich kaum verhehlen, dass die Welt über genügend Ressourcen verfügt, um allen Gruppen eine rationelle Ernährung zu ermöglichen. Und wenn noch heute eine grosse Zahl der ‚Gäste der Erde' weiterhin nicht zur Tafel zugelassen ist, so liegt das daran, dass alle Zivilisationen, unsere eingeschlossen, auf der Basis extremer wirtschaftlicher Ungleichheit entstanden sind und erhalten werden.»

Über die Aktualität solcher Sätze braucht man sich kaum auszulassen. Die Berichte von einer hungernden Welt stellen einen Informationsanfall dar, der für uns zum täglichen Nachrichtenbrot geworden ist. Es müssen schon Ereignisse spektakulärer Art sein, die uns aufhorchen lassen. Sicherlich sind wir zu Spenden bereit; wir tragen damit zwar nicht zur Beseitigung einer Notlage, aber zu ihrer Linderung bei, doch kommen wir nie vom Verdacht los, dass wir gleichzeitig unseren eigenen Lebens- und Ernährungsstandard moralisch absichern.

Als das Buch «Geopolitik des Hungers», aus dem die zitierten Sätze stammen, 1952 erschien, besass der Hunger zwar schon längst seine skandalöse Tradition, aber er war erst im Begriff, internationale Gremien zu beschäftigen und als jenes Weltpolitikum erkannt zu werden, das er bis heute mit aller Dringlichkeit geblieben ist.

Wie verlegen die Wissenschaft vor dem Phänomen Hunger und Unterernährung sein konnte, hatte man in Europa nicht zuletzt erfahren, als man die aus dem KZ befreiten Häftlinge mit Essen und Trinken versorgte. In bester Absicht beging man an diesen Ausgehungerten böse Fehler; die wohlernährte Wissenschaft hatte zunächst einmal zu lernen, dass Hunger und Unterernährung schon rein biologisch ihre eigenen Gesetzlichkeiten haben.

In «Geopolitik des Hungers» sollte Josué de Castro einem breiten

Publikum von dieser sozialen Geissel berichten. Ursprünglich im Auftrag eines amerikanischen Verlegers für ein amerikanisches Publikum verfasst, adressierte sich das Buch von vornherein an alle Bewohner jener Länder, die als reiche Länder gelten und die heute im Nord–Süd-Dialog auf der komfortableren Seite des Nordens stehen.

Für das öffentliche Weltbewusstsein war das Thema Hunger vor fünfundzwanzig Jahren jedenfalls noch so neu (oder so verdrängt), dass der Autor das erste Kapitel seiner Untersuchungen unter den Titel stellte «Hunger, ein Tabu».

«Die Geschichte der Menschheit ist von Anfang an die Geschichte ihres Kampfes um das tägliche Brot. Die merkwürdige Tatsache, dass der Mensch noch keinen entscheidenden Sieg in diesem Kampf um sein Überleben erfochten hat, ist schwierig zu erklären, noch schwieriger zu verstehen, zumal dieses angeblich höhere Lebewesen so oft Sieger über die Naturgewalten war, zu deren Herrn und Meister es sich schliesslich erhoben hat. Nach einem Zeitraum von mehreren 100 000 Jahren leiden nach wissenschaftlichen Beobachtungen heute mindestens zwei Drittel der Weltbevölkerung dauernd unter Hunger, und zwei Milliarden verfügen nicht über die Mittel, dem Zugriff dieser schrecklichsten sozialen Plage zu entgehen. Ist der Hunger eine naturbedingte Erscheinung, dem Leben so unlösbar verbunden wie der Tod? Oder ist er eine vom Menschen selbst geschaffene soziale Plage? Das ist die in diesem Buch untersuchte delikate Frage. Durch ihre politischen und sozialen Implikationen ist sie bis in unsere Tage eines der Tabus unserer Zivilisation geblieben, ein verbotenes Thema oder zumindest eins, das man nicht öffentlich behandelt.»

So sehr eine solche Problematik hätte aufhorchen lassen müssen – auf deutsch tat sie es nicht. Während das Buch in unzähligen Sprachen ein Erfolg wurde, ist es im deutschsprachigen Kulturraum durchgefallen. Und dies gleich zweimal.

Zum ersten Mal auf deutsch kam das Buch 1959 im Musterschmidt Verlag in Frankfurt unter dem Titel «Weltgeissel Hunger» heraus. Es wurde kaum zur Kenntnis genommen. Dann erschien das Buch vor sechs Jahren erneut bei Suhrkamp, Frankfurt, in der Übertragung von Walter Quast. Diese Ausgabe stützte sich auf eine französische Vorlage, die der Autor stark erweitert hatte und welche die verbindliche Edition dieses Werkes geblieben ist. Aber auch diesmal gelang es nicht, Josué de Castro zu einem Autor zu machen, der bei uns diskutiert und zitiert wird.

Nun wäre denkbar, dass man, vor allem in der Bundesrepublik, schon auf einen Ausdruck wie «Geopolitik» empfindlich und skeptisch reagierte. Der Begriff stammt zwar nicht von Nazi-Wissenschaftern, aber war von diesen okkupiert worden. Ein Geograph wie Karl Haushoffer entwarf eine

Geopolitik, die in erster Linie der Expansionspolitik des Dritten Reiches eine wissenschaftlich geographische Argumentation liefern sollte. Einer solchen Verwendung des Begriffes Geopolitik war sich Josué de Castro durchaus bewusst; er setzte in seinem Vorwort dieser Auffassung von Geopolitik seine eigene entgegen:

«Geopolitik bezeichnet eine wissenschaftliche Disziplin, die Beziehungen zwischen geographischen Faktoren und politischen Phänomenen untersucht, um zu zeigen, dass politische Leitlinien ausserhalb eines geographischen Rahmens keinen Sinn haben. Was wir Geopolitik nennen, ist nicht die Kunst der politischen Aktion im Kampf zwischen den Staaten und noch weniger eine magische Formel, um geschichtliche Vorgänge vorherzusagen, wie es Spengler wollte. Sie ist nur eine Interpretationsmethode für die Dynamik der politischen Phänomene in ihrer räumlichen Realität mit ihren Wurzeln in dem sie umgebenden Boden. Wenige Phänomene haben das politische Verhalten der Völker so stark beeinflusst wie die tragische Notwendigkeit, essen zu müssen. Daher die harte Wirklichkeit einer ‚Geopolitik des Hungers'.»

Anderseits hätte man sich vorstellen können, dass die Person eines Josué de Castro Ausweis genug gewesen wäre, damit sein Werk Aufmerksamkeit gefunden hätte. Schliesslich handelt es sich bei ihm um einen der angesehensten internationalen Ernährungsexperten. Er war in dieser Eigenschaft 1951 zum Direktor des Exekutivrates der FAO, der «Food and Agriculture Organisation», der UNO-Ernährungsorganisation, gewählt worden. Er präsidierte auch das «Internationale Entwicklungszentrum» und die «Internationale Ärztevereinigung für das Studium von Lebens- und Gesundheitsbedingungen». Er war nicht nur von seinen Publikationen, sondern auch von seiner Aktivität her ein Pionier der Dritten Welt und muss als einer der geistigen Väter der Entwicklungshilfe angesehen werden.

Was immer auch die Gründe gewesen sein mögen, die einer Rezeption seines Buches «Geopolitik des Hungers» im Wege standen – das Buch liegt vor und mit ihm eine der kompetentesten Publikationen zum Thema Hunger. Es ist ein Standardwerk geblieben, auch wenn zu mancher Einzelfrage inzwischen neues Material herausgekommen ist.

In seiner «Geopolitik» hatte Castro zum ersten Mal eine «Weltkarte» des Hungers entworfen. In diesem Katalog der Misere wurde jedem Kontinent ein Kapitel gewidmet, auch Europa und den andern, den armen USA. Aber erwartungsgemäss steht die Dritte Welt im Vordergrund. Anlässlich des Diskurses über Indien kann man lesen:

«Die katastrophalen Lebensbedingungen der indischen Bevölkerung löschen also die Hälfte der Geborenen aus, ehe sie erwachsen sind. Das

hat schwerwiegende ökonomische Rückwirkungen. Es ist so, als wenn die Hälfte aller Bewohner verkrüppelt geboren wäre, keine Arme für die Arbeit hätte, sondern nur Münder zum Essen. Die Lebenserwartung des Inders ist 32 Jahre, die Hälfte der Lebenserwartung der Nordamerikaner und der Engländer. So sind die Inder praktisch ein Volk von Waisenkindern, die ihre Eltern nicht mehr kennengelernt haben. Das zwingt jede Generation, für sich allein eine Menge Sachen zu lernen, die ihr normalerweise von der vorangehenden Generation übermittelt worden wäre. So erklärt sich die langsame Entwicklung des Landes, in dem die Kräfte der Tradition immer stärker waren als die Kräfte der Transformation. Die meisten Errungenschaften jeder Generation haben keine Zeit, Wurzeln zu schlagen, und gehen verloren, ehe sie in das kulturelle Erbe der Traditionen eingehen können, das dadurch praktisch unverändert bleibt.»

Das Buch zeichnet sich nicht nur durch Sachkenntnis und analytische Fähigkeit aus, sondern auch durch Anschaulichkeit. Eine ungewohnte Anschaulichkeit, wenn man zum Vergleich an wissenschaftliche Arbeiten und essayistische Studien denkt, wie sie mit Vorliebe bei uns erscheinen: wo die Terminologie und der Jargon oft genug gerade jene Probleme verdecken, die sie aufzuzeigen vorgeben, und wo alles Fleisch am Begriffsknochen bereits als Verrat an der Wirklichkeit angesehen wird.

Im Gegensatz dazu findet sich bei Castro, man möchte sagen in traditioneller «lateinischer Manier», nicht nur die Bemühung um den Begriff, sondern auch die Bemühung um das Bild – wie bildhaft und anschaulich die Darstellung sein kann, sei am Beispiel der Antillen illustriert:

«Noch schlimmer als die Lebensbedingungen im kontinentalen Teil Mittelamerikas sind die in der weiten Inselkette, die sich über 2400 Kilometer von der Halbinsel Florida bis zur Küste Venezuelas erstreckt, den Antillen. Hier finden wir einige durch Hunger und Unterernährung am stärksten heimgesuchten Gruppen der westlichen Hemisphäre. Das ist erstaunlich, da diese Inseln Kolumbus und anderen Seefahrern des 15. und 16. Jahrhunderts als Edelsteine unschätzbaren Reichtums erschienen. In der Tat konnte dieses Smaragd-Halsband mit seiner üppigen tropischen Vegetation mitten in der Unendlichkeit des blauen Ozeans für mehr als zwei Jahrhunderte zur ständigen Verlockung der Abenteurer und Glücksjäger aller europäischen Häfen werden, die von dem Ruf des Reichtums dieser Inseln angezogen wurden. Heute, vier Jahrhunderte nach seiner Entdeckung, sieht dieses gelobte Land mit seinem zum grossen Teil erschöpften Boden, seinen zerstörten Wäldern, seiner unterernährten und geschwächten Bevölkerung wie ein geplündertes Land aus. Den heutigen Soziologen erscheint der Edelsteinschmuck der Antillen als falscher Schmuck mit glanzlosen Steinen und verrosteter Fassung.»

Analytisches Können und die Kunst der Darstellung gehen auf eine Weise Hand in Hand, die nie das Gesamtziel aus den Augen verliert. Die Grundthese für Castro lautet: nicht die Überbevölkerung stellt die Ursache für den Hunger dar, sondern der Hunger gibt einen Grund ab für die Überbevölkerung:

«Denn es ist eine empirische Tatsache, dass die am schlechtesten ernährten Schichten immer die fruchtbarsten sind. Schon die Römer hatten das beobachtet und bezeichneten daher diejenigen, die von Hungerlöhnen lebten und zugleich eine zahlreiche Nachkommenschaft besassen, als proletarii (von proles = Nachkommenschaft). Der gleichen Beobachtung ist das lateinische Sprichwort zu verdanken: «Der Tisch der Armen ist mager, aber das Bett des Elends ist fruchtbar.»

Hunger nicht als etwas von Natur Gegebenes, sondern ein Ergebnis bestimmter wirtschaftlicher und politischer Verhältnisse: das wird einem nicht zuletzt dadurch klar, dass Castro nicht einfach von Hunger spricht, sondern von verschiedenen Formen von Hunger, vom Mineralien-, Vitamin- oder Eiweisshunger oder vom Hunger als Problem einer anhaltenden Unterernährung oder falschen einseitigen Ernährung, vom Hunger als parziellem Hunger. Wie immer aber auch dieser Hunger zustande kommt – da er etwas Gemachtes ist, ist er auch etwas Korrigierbares, und insofern ist das triste Bild, das der Autor entwirft, in letzter Konsequenz nicht aussichtslos; aber somit ist der Welthunger ein Hunger, an dem auch jene beteiligt sind, die nicht Hunger haben.

Bevor Castro seine «Geopolitik des Hungers» schrieb, hatte er ein Buch unter einem ähnlichen Titel veröffentlicht, «Geographie des Hungers» (Geografia da fome). Während es in seiner Geopolitik um den Hunger in der Welt ging, hatte er sich in der Geographie des Hungers nur mit einem Land befasst, dem eigenen, nämlich Brasilien.

Nach seinem Medizinstudium hatte der junge Castro 1932 den ersten wissenschaftlichen Kongress organisiert, wo die Ernährungssituation seines Landes zur Debatte stand. Er hat sich mit dem Problem in der Folge als Wissenschafter wie als Berater der Regierung und als Beamter auseinandergesetzt. Er hatte die philosophische und sozialwissenschaftliche Fakultät der Universität Recife gegründet; er war u. a. Professor für Anthropologie an der Universität von Brasilia gewesen; er war Gründer und Leiter des ersten «Ernährungsdienstes für Sozialfürsorge», Leiter der «Nationalen Ernährungskommission» und Vizepräsident dessen, was man in seinem Land das «Amt für soziales Wohlbefinden» nennt – dies nur einige seiner Funktionen, die er neben seiner internationalen Tätigkeit ausübte.

In seiner «Geographie des Hungers» hatte er 1949 eine erste Bilanz

seiner Studien und Erfahrungen gezogen. Systematisch hatte er die Lage in den verschiedensten Gross-Regionen Brasiliens untersucht, von der Amazonasgegend bis Mittel- und Südbrasilien, einen besonderen Platz hatte notwendigerweise der brasilianische Nordosten eingenommen, ein Gebiet, das Castro besonders gut kannte. Er war 1908 in Recife geboren worden, der Hauptstadt des Teilstaates Pernambuco, die zugleich das Tor zum brasilianischen Nordosten ist. Und dieser Nordosten war, ohne Zynismus gesagt, eine vorzügliche Schule für das, was Hunger und soziales Elend bedeuten.

Dieser Nordosten ist mit seiner konstanten Unterernährung, seiner Arbeitslosigkeit und seinem Analphabetentum ein traditionelles Notstandsgebiet Brasiliens, das regelmässig von Dürrekatastrophen heimgesucht wird, der sogenannten «seca». Diese explosive Ära, wie sie Castro nennt, ist ein aufschlussreiches Beispiel dafür, wie zwar durch Naturbedingtheiten Hungerkatastrophen ausgelöst werden können, wie aber anderseits diese Katastrophen deswegen in verheerendem Ausmass auftreten, weil man bei allen Gegenmassnahmen stets gezögert hat, an der halbfeudalen Besitzstruktur zu rütteln.

Wenn ein Lieblingssatz von Castro lautet: «Der Tisch der Armen ist mager, das Bett der Armen aber reich», könnte man dieses Dictum angesichts des Nordostens dahin abändern: der Bauch ist leer, aber der Kopf voll Phantasie. Denn der Nordosten nimmt mit seiner Volkskunst, seinen Bänkelliedern und seiner Literatur einen grossartigen Platz in der brasilianischen Kultur ein. Wie sehr die Misere hier stets die schöpferischen Kräfte mobilisierte, davon zeugen eine Reihe von Büchern, die auf deutsch vorliegen:

«Das Jahr 15» heisst ein Roman von Raquel de Queiroz; die Zahl spielt auf das Jahr 1915 an, als der Nordosten von einer der schlimmsten «secas» heimgesucht wurde.

Auf deutsch liegt auch der Roman «Vidas secas» von Graciliano Ramos vor, genau übersetzt heisst das Buch «Trockene Leben»; es kam in der Übersetzung zum Titel «Nach Eden ist es weit». Der Roman hat die Vorlage abgegeben zu einem der eindrücklichsten Filme des «cinema nôvo», des «neuen Films», wie er in den sechziger Jahren in Brasilien entstand.

Dieser neue Film hat sich nicht nur dank eines Regisseurs wie Glauber Rocha am brasilianischen Nordosten inspiriert, der mit seinem Wunderglauben, seinen blinden Rebellionen und seinem Suchen nach Himmlischen Jerusalems die bunteste Fauna von Menschentypen hervorgebracht hat wie religiöse Fanatiker und Buschräuber.

Aus dieser Region stammt auch ein Lyriker wie João Cabral de Melo

Neto. Sein dramatisches Gedicht «Vom Tod und Leben Severinos» ist das «Jedermann-Spiel» des Nordostens, in welchem von dem Jedermann-Severino berichtet wird, der das aride Hinterland und dessen Elend verlässt, um in der Grossstadt Recife nur eine neue Form von Elend kennenzulernen.

All diese Namen sind nur einige von vielen, in deren Werke der Nordosten Sprache und Bild geworden sind – zu den Bedeutendsten aber zählt ohne Zweifel Josué de Castro.

Einer seiner Sammelbände heisst «Documentario do Nordeste», «Dokumentarium des Nordostens», was wir als «Materialien zum Nordosten» übersetzen könnten.

«Arbeiten verschiedenster Art sind hier vereint: Erzählungen, die versuchen, in einzelnen Menschentypen die lebendigen Landschaften nachzuzeichnen, ebenso wie soziologische Studien und solche zur Experimentalbiologie, Untersuchungen über Ernährungsquellen, wie man sie nur hier im Nordosten findet, die sogenannten barbarischen Leckerbissen. Aber wie auch immer – alle Arbeiten gelten den Besonderheiten dieser Region, die so unverkennbar brasilianisch ist. Arbeiten aus ganz verschiedenen Zeitabschnitten, aus verschiedenen Entwicklungsstufen meiner intellektuellen Aktivität – so sehr ich auch während Jahren fern von dieser Region lebte, nie hat mein Interesse dafür nachgelassen und nie vermochte ich mich von dem Einfluss zu lösen, den der Nordosten auf mich ausgeübt hat.»

Nicht nur als Wissenschafter, nicht nur als Mediziner, Biologe, Geographe, Soziologe und Historiker befasste sich Castro in diesem Band mit dem Nordosten, wenn er über «Vorurteile zu Rasse und Klima» schreibt, über die «Lebensbedingungen der Arbeiter» oder über den «Einfluss der schwarzen Sklaven auf die brasilianische Küche» – nein, er befasst sich auch als Erzähler mit dieser Region. Wenn man an die Bildhaftigkeit seiner wissenschaftlichen Arbeiten denkt, kann einen nicht überraschen, dass Castro auch den Roman als Ausdrucksform wählte. Nur einen hat er geschrieben, «Homens e caranguejos» (Menschen und Krebse). Er erzählt von jenen, die in den Slums von Recife wohnen, in einem sumpfigen Niemandsland, wo die Menschen im Schlamm nach Nahrung wühlen, den Krebsen, die sie suchen, immer ähnlicher werdend:

«... die kleinen Kinder nackt, die grösseren in irgendwelchen Lumpen, die gerade das Geschlecht verdecken, und sie alle wühlen sich ohne Abscheu, mit sichtlichem Genuss, in den Schlamm hinein, um Krebse zu fangen ... Alles hier ist Krebs, war Krebs oder wird einmal Krebs sein, auch der Schlamm, gemischt mit Urin und Exkrementen und all dem Abfall, den die Flut anspült – alles, was noch nicht Krebs ist, wird Krebs

werden. In der scheinbaren Gleichgültigkeit des Morasts vollzieht sich lautlos und voller Tragik der Kreislauf der Krebse – der Kreislauf des Hungers ... Wenn man diese Menschen beobachtete, wie sie handelten, lebten, sprachen, wie sie kämpften, litten und starben, dann sah man, wie der Hunger eigenhändig, mit dem eisernen Griff eines Despoten, die Helden des grössten Dramas der Welt modellierte.»

Von dem Buch wurde seinerzeit eine Bühnenfassung gemacht für die «Comédie française», und auf deutsch ist der Roman in der DDR erschienen, wo Werke manches lateinamerikanischen Autors herauskamen, bevor bei uns das einsetzte, was als Lateinamerika-Boom gilt.

«Sechshunderttausend Quadratmeter Leiden», so hat Josué de Castro bei anderer Gelegenheit seinen Nordosten charakterisiert, in einem Buch, das kurz nach dem Militärputsch von 1964 herauskam und das damals noch herauskommen konnte. Das Buch trägt den Titel «Sete palmos da terra e um caixão» – Sieben Handbreit Erde und ein Sarg. Die sieben Handbreit Erde beziehen sich auf die Grösse jenes Stück Bodens, zu dem noch jeder trotz aller misslungenen Landreformen gekommen ist, nämlich auf das Grab. Aber der Sarg, mit dem einer unter den Boden kommt, ist keine Selbstverständlichkeit:

«1955 gründete João Firmino, Bewohner des Engenho Galileia, die erste Bauern-Liga im Nordosten Brasiliens. Das Hauptziel bestand nicht darin, wie man hätte annehmen dürfen, die Lebensbedingungen der Landarbeiter in dieser Zuckerregion zu verbessern oder diesem menschlichen Abfall zu Recht zu verhelfen, der vom Schicksal ausgequetscht wird wie das Zuckerrohr in den Mühlen der Zuckersiedereien. Das Hauptziel der Bauern-Ligen galt den Interessen und den Rechten der Toten. Man wollte die Interessen jener verteidigen, die an Hunger und Elend gestorben waren; die Rechte der toten Landarbeiter, ihren Anspruch auf sieben Handbreit Erde verteidigen, wo sie ihre müden Knochen ausruhen konnten, man wollte den Toten dazu verhelfen, dass sie in einem Holzsarg ins Grab gesenkt würden, der für alle Ewigkeit ihr Eigentum wäre. Denn in diesem Notstandsgebiet ist es sonst Sitte, dass die armen Landarbeiter am Ende eines trostlosen Lebens in einem Holzsarg auf den Friedhof gebracht werden, der ihnen die Präfektur aus Mildtätigkeit zur Verfügung stellt, den sie aber an der Schwelle ihres Grabes wieder zurückgeben müssen, damit der Holzsarg von andern Toten benutzt werden kann.»

Einen würdigen Tod wünschten die Bauern-Ligen, aber sie blieben nicht dabei. Sie entdeckten, dass diese Würde schon beim Leben beginnen könnte. Aber damit wurden sie subversiv, nur schon dadurch, dass sie auf der Respektierung jener wenigen Rechte beharrten, die ihnen zustanden. Ganz abgesehen davon, dass diese Würde erst dann hätte satt werden

können, wenn man an grundsätzliche Änderungen der Besitzverhältnisse gegangen wäre. Die Bauern-Ligen wurden verboten, und ihr prominentester Anführer, der Anwalt Juliao, konnte aus dem mexikanischen Exil berichten, wie diese Selbsthilfe-Organisationen geschlagen worden waren.

In dem Buch «Sieben Handbreit Erde und ein Sarg» hat Castro sein wissenschaftliches Credo abgelegt:

«Was wir nicht schreiben wollen, ist ein neutrales Buch. Ein Buch mit der Absicht, eine kalte und rigorose wissenschaftliche Analyse der sozialen Realität des brasilianischen Nordostens zu geben. Nein. Es handelt sich nicht um einen Essay der klassischen Soziologie, einer akademischen Soziologie, die in die Zwangsjacke einer Methodologie gedrängt, die immer darauf aus ist, in der Soziologie den Forscher vom Menschen zu trennen und den Forscher darauf zu beschränken, ein Inventar dessen aufzunehmen, was sich seinen Augen darbietet. Unsere Studien sind das Gegenteil eines solchen Essays. Es ist die Arbeit einer teilnehmenden und blossstellenden Soziologie.»

Bei einer solchen Haltung leuchtet die intellektuelle Entwicklung ein: Castro, der Medizin studiert hatte, wandte sich hinterher dem Studium der Philosophie zu. Die «Geographie» wurde zur «Human-Geographie», wobei das Wort «human» nicht nur für eine Gattung, sondern für eine Betroffenheit steht. «Biologie» wurde zur «Sozialbiologie», wie einer seiner Sammeltitel lautet. Der Philosoph wurde zum Soziologen, und der Wissenschafter zum engagierten Autor.

Diese intellektuelle Haltung hatte biographisch Konsequenz und Logik. Als die Militärs 1964 in Brasilien putschten, befand sich Castro als Vertreter seines Landes in Genf. Er wurde eines der ersten prominenten Opfer. Seine politischen Rechte wurden, wie der politische Fachausdruck lautet, «kassiert». Er lebte seither in Frankreich und war als Dozent an den Universitäten von Paris und Vincennes tätig. 1973 starb er in Paris. Von dort wurde sein Leichnam nach Brasilien überführt, wo Castro zu jenen sieben Handbreit Erde kam, die noch keinem Toten verwehrt wurden.

Bibliographische Angaben zu den zitierten Büchern:

Josué de Castro «Geopolitik des Hungers». Übertragung von Walter Quast. Suhrkamp 1973.

Raquel de Queiroz «Das Jahr 15». Übertragung von Ingrid Schwamborn. Bibliothek Suhrkamp 1979.

Joao de Cabral Melo Neto «Tod und Leben des Severino». Übertragung von Curt Meyer-Clason. Peter Hammer Verlag, Wuppertal 1975.

Graciliano Ramos «Nach Eden ist es weit». Übertragung von Wilhelm Keller. Erdmann Verlag, Tübingen 1966.